Erscheint alle 14 Tage

Erscheint alle 14 Tage

Die Rama-Post

vom kleinen Coco

Zeitschrift zur Unterhaltung und Belehrung für die Jugend

13. Jahrgang | Verlag: Die Rama-Post vom kleinen Coco, Berlin | Nummer 4

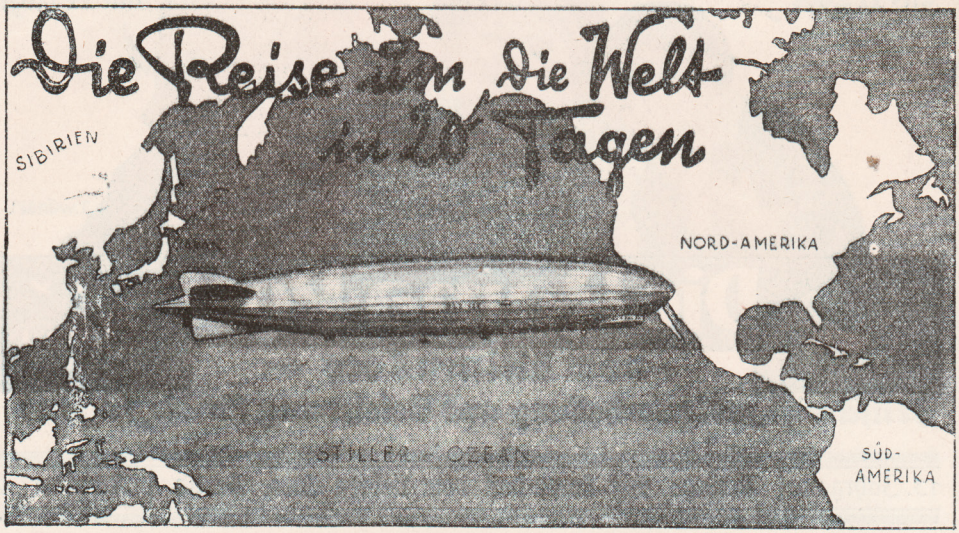
Das Glücksschiff

Du hast die alte Mär vernommen,
einst sei das Glücksschiff hergeschwommen,
und liegst und warteſt, daß es naht.

Halt, guter Freund, hör meinen Rat:
Du darfſt dich nur in die Riemen legen,
die Augen aufmachen, die Arme regen,
dann fährſt du ſicher ihm entgegen.

Sonſt ſiehſt du, zu deinem Schaden, zu ſpät,
wie's weiter oben vor Anker geht.

Albert Sergel



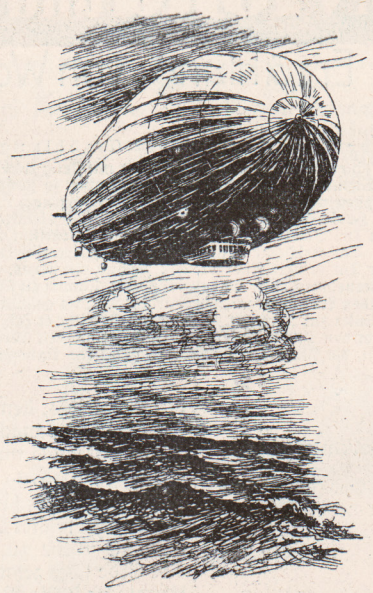
Von Dr. Maximilian Spaeth.

Na, das war schon eine feine Sache, als der Zeppelin rund um die Erdkugel herumflog und glücklich wieder in Friedrichshafen landete. Das alles in zwanzig Tagen. Und wenn das Luftschiff nirgends Station gemacht hätte, wären es gar nur 12 Tage gewesen. Als Magellan vor 400 Jahren zum erstenmal die Welt mit dem Schiff umsegelte, brauchte er nicht weniger als 1124 Tage, also fast drei Jahre! Magellan, der ursprünglich Magalhaes hieß, war Portugiese, trat aber später in spanische Dienste. Damals wußte man eigentlich noch gar nicht, daß die Welt rund ist. Man ahnte das vor 400 Jahren zwar, aber Magellan hat es erst durch seine Weltumsegelung bewiesen. Schon Columbus hat es ein paar Jahrzehnte vorher beweisen wollen. Er sagte sich nämlich, wenn die Erde rund ist, kann ich auch nach Indien kommen, wenn ich immerzu nach Westen fahre, statt nach Osten. Vielleicht, so sagte sich Columbus, werde ich auf dem Wege nach Westen sogar noch schneller nach Indien kommen und dort meine Schiffe mit Gewürzen und anderen Kostbarkeiten beladen. Als er dann Amerika entdeckte, glaubte er zuerst, daß er in Indien sei ... und heute noch heißen die Inseln in Mittelamerika Westindien.

Vor 400 Jahren.

Magellan, der im September 1519 mit fünf Segelschiffen und einer Besatzung von 265 Mann ausgefahren ist, hat diese Reise natürlich nicht zum bloßen Vergnügen unternommen. Dazu hätte ihm schon das Geld gefehlt, denn die Reise kostete nicht weniger als eine viertel Million Mark. Er hatte von Kaiser Karl V., der ja zugleich spanischer König war, den Auftrag erhalten, die sagenhaften Molukken, die als Gewürzinseln ungeheuren Reichtum bergen sollten, zu entdecken. Magellan selbst hat sein Ziel nicht erreicht, er wurde, nachdem er die Philippinen entdeckt hatte, bei einem Kampf mit Eingeborenen auf der Insel Mactan getötet. Einer seiner Offiziere hat dann die Expedition weitergeführt und hat auch wirklich die Molukken gefunden. Von den fünf Schiffen, die von San Lucar in Spanien ausgefahren und um Südamerika herum nach den Philippinen gesegelt waren, ist nur ein einziges mit 18 Mann nach Spa-

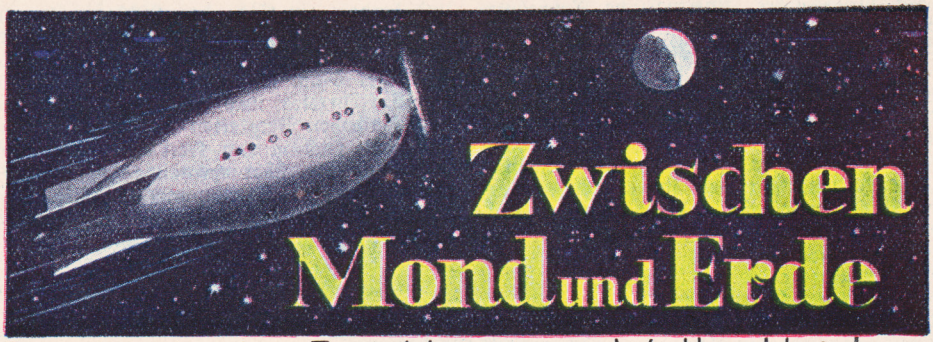
nien zurückgekehrt. Unermeßliche Reichtümer hat es dem Kaiser mitgebracht. Seitdem ist es immer wieder die Sehnsucht der Menschen geblieben, die Welt zu umwandern. Mit dem Schiff, mit der Eisenbahn, mit dem Auto, dem Flugzeug ... oder zu Fuß. Bald aber jagte man nach dem Rekord. Als vor einem halben Jahrhundert Jules Verne seinen Roman „Die Reise um die Welt in 80 Tagen" veröffentlicht hatte, glaubte kein Mensch daran, daß man in dieser Zeit wirklich um die Welt reisen könnte. Bis dann die Rekordjäger sich auf die schnellste Eisenbahn und auf das schnellste Schiff setzten und den Beweis erbrachten, daß man sogar noch in viel kürzerer Zeit um die Erdkugel herumkommen kann. Im vergangenen Jahr hat der dänische Pfadfinder Palle Huld mit Schiff und Eisenbahn die Welt in 44 Tagen umreist. Den Weltrekord aber stellten die amerikanischen Flieger Mears und Collyer auf, die mit Flugzeug und Schiff die Welt in 23 Tagen und 5 Stunden umfuhren. Diese Reise war sicher mehr eine Hetzjagd als ein Vergnügen. Mit welcher Ruhe hat dagegen der „Graf Zeppelin" ihnen den Rekord abgenommen!



Heute.

Daß man da hätte dabei sein können! Von Friedrichshafen nach Tokio in 4 Tagen! Stellt euch das bloß einmal vor! 12 000 km lang ist die Strecke. Wollte man mit dem Dampfer fahren, so brauchte man für dieselbe Strecke 44 Tage. Führe man mit der transsibirischen Eisenbahn, von Berlin über Moskau nach Wladiwostok, dann brauchte man immer noch 15 bis 16 Tage. Erst ging der Flug über ganz Deutschland, über Leipzig, Berlin nach Königsberg, und dann nach Rußland hinein. Wie werden in Sibirien die Pelzjäger, die vielleicht noch nie davon gehört haben, daß man durch die Luft fliegen kann, mit Angst und Bewunderung nach dem silbernen Ungetüm hinaufgeschaut haben! Ein paar Tage später schon konnten sich Dr. Eckener und die Passagiere beim Kaiser von Japan zum Mittagessen setzen. Dann aber ging es über den Stillen Ozean, den noch nie ein Flugzeug überflogen hat. 79 Stunden lang flog das Schiff zwischen Himmel und Wasser, durch gefährliche Stürme (Taifune) hindurch und landete am Ende der 8600 km langen Strecke in Los Angeles, an der Westküste Amerikas. Ein Dampfer brauchte auf dieser Strecke 14 Tage! Dann kam die schwierigste Strecke von Los Angeles nach Neuyork. Sie führte über die hohen Bergketten der Rocky Mountains, die euch ja von Karl May her nicht unbekannt sind, über ehemalige Indianersiedlungen, durch die Kornkammer Amerikas nach dem Industriezentrum bei Detroit (wo Ford seine Fabrik hat) und dann nach Neuyork.

Die Strecke von Los Angeles nach Neuyork hat eine Länge von 5400 km und wurde in 52 Stunden durchflogen. Hier ist der Vorsprung gegenüber anderen Verkehrsmitteln nicht so groß, weil vom Osten nach dem Westen Amerikas die Pazifikbahn eine rasche Verbindung herstellt und weil außerdem eine Flugzeugverbindung besteht. Durch Lindbergh ist hier eine Verkehrsstrecke geschaffen worden, bei der man bei Tage im Flugzeug fliegt und nachts im Schlafwagen des Pazifikexpreß am anderen Morgen zur nächsten Flugstation gebracht wird. Auch auf der letzten Strecke Neuyork—Friedrichshafen ist der Vorsprung nicht so groß. Diese Strecke beträgt 7000 km und wurde in 64 Stunden zurückgelegt. Auf der Reise von Europa nach Amerika braucht das Luftschiff meist mehr Zeit, weil es auf dieser Strecke auf Gegenwinde stößt, die seine Fahrt verringern ... während gerade die Gegenwinde auf der Fahrt von Amerika nach Europa das Luftschiff schneller vorwärtstreiben. Das schnellste Schiff, die „Bremen" brauchte für ihre Reise von Europa nach Neuyork 114 Stunden, während das Luftschiff auf derselben Strecke 96 Stunden brauchte. Wißt ihr übrigens, wie lange Lindbergh zu seinem Flug von Neuyork nach Paris gebraucht hat? Das Luftschiff brauchte auf seiner schnellsten Fahrt 50 Stunden, Lindbergh brauchte nur 33. Die nächsten Zeppeline, die gebaut werden (und es werden viele und weit größere und dickere gebaut werden), sollen noch viel schneller fliegen .. und dann wird uns dieser Titel „Die Reise um die Welt in 20 Tagen" gar keinen Eindruck mehr machen, weil man dann vielleicht schon in 10 oder gar in 8 Tagen die ganze Erde umfliegt. Wir werden's noch erleben!



Zwischen Mond und Erde

Phantastische Erzählung von Walter Heichen

Bisheriger Verlauf der Erzählung.

Der Astronom Professor Euler hat einen neuen Stern entdeckt, der mit stetig zunehmender Geschwindigkeit der Erde näherrückt. Er gibt ihm den Namen Sigma und hat berechnet, daß er etwa so groß ist wie Australien und daß er am 10. Oktober mit der Erde zusammenstoßen wird. Dies aber gibt er vorläufig noch nicht bekannt. Roboter, von Beruf Glücksritter und Einbrecher, will dem Hause Eulers einen nächtlichen Besuch abstatten, trifft den Gelehrten noch wach an und gibt sich ihm gegenüber als ein Dr. Steinbock von der städtischen Universität aus. Im Gespräch mit ihm erfährt er das Geheimnis des neuen Sterns. Das Erscheinen Flamms, des Schwiegersohnes Eulers, macht der Unterhaltung ein Ende, doch als Lauscher hinter der Tür erfährt Roboter, daß Flamm ein neues, großes Raumschiff erbaut hat, mit dem er eine Reise in das Weltenall unternehmen will. Er beschließt nun, Flamm zu überlisten und an seiner Stelle dieses Fahrzeug zu benutzen, um dem drohenden Weltuntergang zu entrinnen. Dies gelingt ihm denn auch. Während Flamm mit seiner Gattin versucht, Professor Euler zur Mitfahrt zu bewegen, schleicht er sich in das Schiff, betäubt den Diener Flamms, setzt es in Gang und fliegt vor den Augen Eulers und Flamms in den Weltenraum.

Von einer neuen Triebkraft bewegt, die Flamm erfunden hat, steigt das Raumschiff schnell über die irdische Atmosphäre hinaus.

3. Fortsetzung.

Viertes Kapitel. **Weltuntergang.**

Die Menschheit wußte jetzt, was ihr bevorstand. Das große Geheimnis des neuen Sternes ließ sich nicht länger verheimlichen. Allzu nahe, allzu hell, allzu drohend stand er am nächtlichen Himmel. Man brauchte nichts von Sternenkunde zu verstehen, um die unheimliche Geschwindigkeit zu erkennen, mit der er Tag um Tag näherkam. Als er die dreifache Größe des Jupiter erreicht hatte, fingen die Tageszeitungen an, sich wieder mit ihm zu beschäftigen. Professor Euler selbst meldete sich zum Wort und teilte der Welt seine Beobachtungen und deren Ergebnis mit. Während diese wissenschaftlichen Erklärungen die Runde um den Erdball machten, nahm Sigma den Umfang eines kleinen Mondes an, und die Augen aller Bewohner der nördlichen Erdhälfte hingen in der Nacht nach dieser schrecklichen Offenbarung an seiner runden, bläulich schimmernden Scheibe. Nur wenige Nächte später war er fast so groß wie etwa der vierte Teil des Mondes, der ganz in seiner Nähe stand. So dicht nebeneinander boten die beiden Gestirne ein seltsam schönes Bild, das eine weiß und rein, mit dem einem Gesicht ähnelnden Schatten lächelnd und friedlich, das andere blaugrün strahlend, unheimlich hell, wie das Auge einer zürnenden Gottheit. Aber die Menschheit hatte keinen Sinn für die Schönheit dieses Anblicks, denn der zum Tode Verurteilte fragt nichts danach, ob das Beil, das seinem Leben ein Ende machen soll, aus Gold ist oder aus blindem Eisen.

Nach der Berechnung des Astronomen, dessen Name jetzt in aller Munde war, an dessen Urteil niemand mehr zu zweifeln wagte, hatte die alte Erde noch zehn Tage zu leben. Zehn Tage trennte noch die Welt von der unabänderlichen Katastrophe. Überall in Stadt und Land hing der Schrecken des nahen Untergangs über der Menschheit. Alles Leben war wie gelähmt. Handel und Wandel stockten, weil niemand mehr arbeiten mochte. Tagsüber standen die Menschen müßig auf den Straßen herum oder folgten dem Rufe der Glocken, die von allen Kirchen ertönten, um sich im Gebet auf das Ende vorzubereiten. Viele auch suchten sich durch Rausch und Genuß zu betäuben, andere wieder ergaben sich stumpf und gleichgültig in das unabwendbare Schicksal.

Als der Tag näherrückte und allgemein schon die Auflösung der öffentlichen Ordnung befürchtet wurde, schlug mit einem Male die Stimmung um. Allenthalben fanden sich besonnene Männer und Frauen, die zur Sammlung und Einkehr ermahnten und ihre Mitmenschen daran erinnerten, daß Rettung nur noch vom Allmächtigen zu erwarten und zu erflehen sei, der allein dem mörderischen Gestirn eine andere Bahn zu weisen vermöge. Da gab es keine Ungläubigen

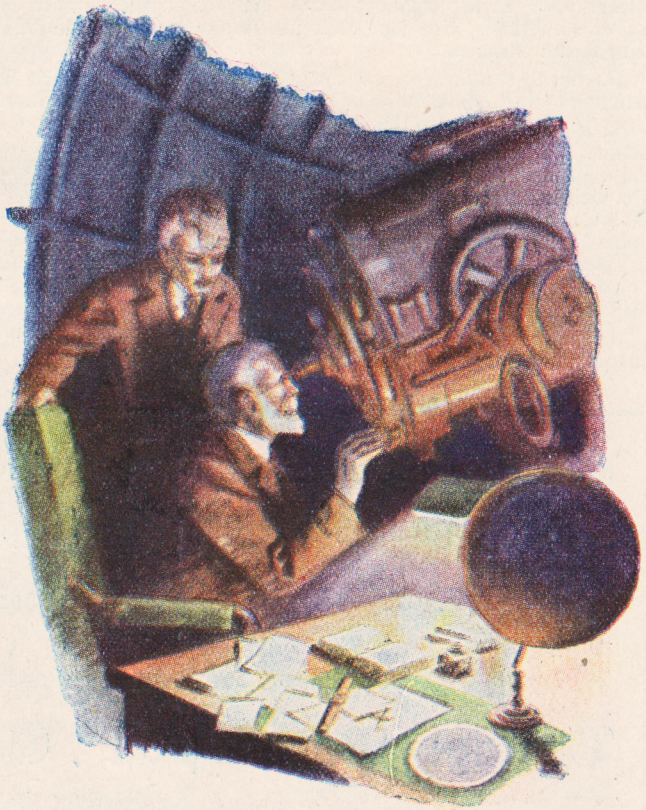
und keine Sünder mehr, alle Welt strebte zum Guten, als fürchtete ein jeder, durch eine einzige schlechte Handlung der göttlichen Barmherzigkeit unwürdig zu werden. Zum ersten Male waren alle Menschen, wessen Geistes sie sonst sein mochten, einig in der Bitte um das große Wunder. Da standen die Stätten irdischer Freude verödet, und die Kirchen waren überfüllt, und um sie her versammelten sich alle, die im Innern keinen Platz mehr fanden, und aus ihrer Mitte erhoben sich Begnadete, deren Zungen sich zu hohen und heiligen Worten lösten, und alle lauschten den frommen Reden und schlossen sich zusammen zu gemeinsamem Gebet. Die ganze Menschheit hatte nur eine Stimme, die zu Gott sprach, nur eine Hoffnung, die sich an ihn hängte, nur einen Willen, zu dulden, was er verfügte.

Einer allein blieb von dem allen unberührt und schloß in seiner streng wissenschaftlichen Forschung den Glauben an ein Wunder aus. Professor Euler, einsam in seinem Turm, beobachtete in jeder Nacht den Lauf seines Sternes und hielt sich an seine Berechnungen, die keinen Zweifel zuließen. In seiner Abgeschlossenheit genoß er die traurige Freude, als einziger die Gefahr vorausgesagt zu haben, und schwelgte in dem düsteren Triumph, daß nun die Gelehrten seines Faches nicht länger sein Urteil belächeln durften, daß sie die Überlegenheit seines Geistes anerkennen mußten. Er sah in diesen Tagen niemand als seinen Schwiegersohn. Aber Flamm war nicht in der Stimmung, an der Arbeit und den Gedanken des Vaters teilzunehmen. Denn ihn beschäftigte allein die Frage, welche unglückseligen Umstände zu dem vorzeitigen Aufstieg seines Raumschiffes geführt haben könnten, und er konnte sich dieses Rätsel nicht erklären. Er wußte, daß sein Diener an Bord war, aber es blieb ihm unbegreiflich, weshalb Franz, wenn durch ein Versehen der Motor in Gang geraten war, nicht umgekehrt sei, um seine Herrschaft aufzunehmen. Daß ein Dritter ihn überlistet und zur Weiterfahrt gezwungen hatte, ahnte er nicht.

Zwei Nächte hindurch war der Himmel stark bewölkt und man wußte nicht, ob man es als eine Wohltat oder als eine Verschärfung der Qual empfinden sollte, daß der Stern des Unheils nicht zu sehen war. Dann aber klärte sich das Wetter auf, und es kam ein wundervoller Nachsommer mit warmen Tagen und hellen Nächten, wie wenn die Erde sich den Menschen, mit denen sie untergehen sollte, noch einmal in Schönheit und Milde lieb- und wertmachen wollte. Groß und weiß stand der Mond am Himmel, und neben ihm, fast eben so groß, leuchtete Sigma in blaugrünem Glanze und zeigte auf seiner Fläche zahlreiche dunkle Stellen, die man als Meere oder als Schatten hoher Berge deutete.

Euler saß wieder vor seinem Fernrohr als Flamm hereintrat.

„Ich verstehe dich nicht mehr", sagte der junge Mann in ungeduldigem Tone. Was starrst du



Er sah durch sein Fernrohr, lehnte sich plötzlich mit einem leisen Ruf des Erstaunens zurück und neigte sich wieder vor.

fortwährend zu diesem unglückseligen Stern hinauf? Was können uns alle deine Beobachtungen noch frommen, da wir doch wissen, was wir von ihm zu erwarten haben?"

„Störe mich nicht!" antwortete Euler ärgerlich. „Ich bin im Begriff, die Stundenzahl seiner eigenen Umdrehung festzustellen."

„Du solltest dich mit anderen Dingen befassen, die uns jetzt vielleicht nützlicher sein würden", versetzte Flamm und fuhr sich mit den Fingern durch seine blonde Mähne. „Könnte man nicht versuchen, durch Abschießen von riesigen Kanonen Sigma von der Erde fernzuhalten? Wie denkst du darüber?"

Euler zuckte nur geringschätzig die Achseln.

„Wie wäre es, wenn man elektrische Wellen von höchster Frequenz und größter Tragweite in den Weltenraum strömen ließe? Vielleicht würde es auf diese Weise möglich sein, Sigma aus seiner Bahn zu drängen?"

Euler schien nicht mehr zu hören. Er sah durch sein Fernrohr, lehnte sich plötzlich mit einem leisen Ruf des Erstaunens zurück, neigte sich wieder vor. Seine Finger zitterten auf der Lehne des Stuhls, eine jähe Röte überflutete seine fahlen Wangen.

„Unmöglich!" murmelte er vor sich hin. „Das kann nicht sein! Ich irre mich wohl!"

„Was hast du?" fragte Flamm verwundert.

„Still!" flüsterte Euler wie erstarrt, und tiefes Schweigen herrschte eine Weile zwischen beiden. Der Gelehrte war ganz in die Betrachtung seines Sternes versunken. Der junge Mann, von unwillkürlicher Spannung ergriffen, wagte kaum zu atmen.

Und dann wandte Euler ihm sein erhitztes Gesicht zu.

„Sigma hat seine Bahn geändert", sagte er langsam, mit einer kleinen Pause zwischen jedem Worte. „Er bewegt sich jetzt von Osten nach Westen."

„Und das bedeutet —?" stammelte Flamm, „daß seine Bahn nicht die Bahn der Erde kreuzen wird."

Der junge Mann stülpte in ungestümer Hast den Hut auf den Kopf und rannte hinaus. Er sprang in sein Auto, das er vor dem Observatorium hatte stehenlassen, und jagte durch die verödeten Straßen. Auf dem großen Platz vor dem Dome drängte sich eine unabsehbare Menschenmenge, zum Himmel emporstarrend. Vom hohen Turme dröhnten die Glocken, durch die offenen Tore vernahm man Gesang und Orgelklang. Flamm stürmte die Stufen hinauf und schwenkte die Arme zum Zeichen, daß er sprechen wolle. Die Menge, längst daran gewöhnt, daß irgendeiner kam und eine Ansprache hielt, wandte sich ihm zu.

„Hört mich an!" schrie Flamm mit seiner hellen Stimme über die tausend Köpfe hinweg. „Ich komme von Euler, ihr kennt ihn alle, ihr wißt, was er sagt, ist richtig. Er hat jetzt eben festgestellt, daß der Stern aus seiner Bahn abweicht und nicht auf die Erde fallen wird!"

Auf eine kleine Weile schien die riesige Masse von Menschen jählings zu erstarren, dann brach ein tausendstimmiger Schrei aus, der die eherne Stimme der Glocken übertönte. Die Menge raste, Fremde fielen einander in die Arme, man hörte lautes Weinen, und dann stob jubelnd, schreiend, brüllend der große Schwarm auseinander, um in alle Gegenden der Stadt die Freudenkunde zu tragen.

„Gerettet! Gerettet! Gott hat ein Wunder getan!" erscholl es aus aber tausend Kehlen. Und die Glocken zu Häupten der Menschen schienen voller und froher zu tönen.

(Fortsetzung folgt.)

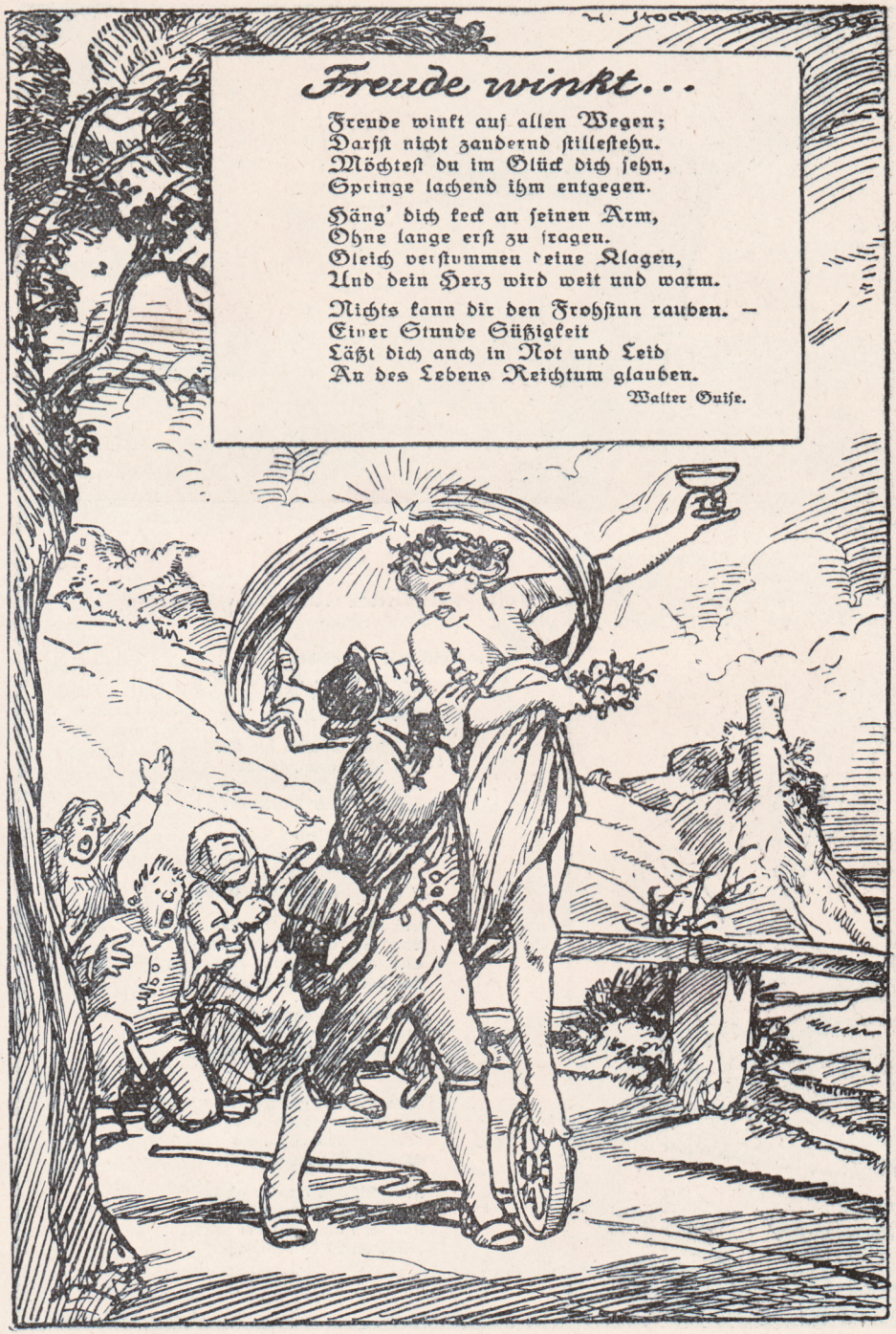
Einbanddecken
12 Jahrgang „Coco"
Preis 50 Pf.

Gebundener
12. Jahrgang „Coco"
Preis 1,50 Mk.

Bestellungen mit Zahlkarte erbeten an:

Verlag: „Rama-Post", Goch (Rhld.)

Konto 98416, Postscheckamt Köln



Freude winkt...

Freude winkt auf allen Wegen;
Darfst nicht zaudernd stillestehn.
Möchtest du im Glück dich sehn,
Springe lachend ihm entgegen.

Häng' dich keck an seinen Arm,
Ohne lange erst zu fragen.
Gleich verstummen deine Klagen,
Und dein Herz wird weit und warm.

Nichts kann dir den Frohsinn rauben. –
Einer Stunde Süßigkeit
Läßt dich auch in Not und Leid
An des Lebens Reichtum glauben.

Walter Guise.

Lied des Schiffsjungen

von Wilhelm Müller-Rüdersdorf

Zu Schiff reis' ich umher
Durchs weite, wilde Meer —
In Wind und Wellenspiel,
Und schaue Wunder viel.

Bei Hamburg an der See
Bin ich daheim, juchhe!
Von dort fahr'n wir hinaus
In Wog' und Sturmesbraus.

Auf dem Atlantik weit
Schwamm ich so manche Zeit.
Und Südamerika
Selbst zweimal schon ich sah.

Ein Kind der Waterkant,
Lieb' See ich mehr als Land,
Und möcht' ich drum nichts sein
Als Seemann nur allein.

So wie mein Vater war
Noch stolz vor sieben Jahr',
Bis ihn das Meer verschlang
Und er bei Rio sank. —

Fuhr hin auf grüner Flut,
Wo tief im Grund er ruht.
Und einen Kranz hinab
Warf ich ins weite Grab.

Zwei Möwen kreisten g'rad
Vor unsres Kieles Pfad. —
Und ich sprach still bei mir:
„Will mutig sein wie ihr!"

Von Lehrer Wilhelm Pültz.

Jedes Land und jedes Volk der Erde ist ein anderes nach Klima, Bodenbeschaffenheit, Sprache, Lebensgewohnheit und Charakter-Eigenart der Bevölkerung. Wir sprechen von armen und reichen Völkern. Bescheiden fristet der Eskimo im hohen Norden, inmitten einer rauhen, unwirtlichen Natur von Schnee und Eis, ein einsames Leben, und hart muß der Bewohner in der unfruchtbaren Wüste ringen um das, was er zum Leben nicht entbehren kann. Die Amerikaner und Engländer aber, die mit ihrem riesenhaften Volksvermögen die Welt beherrschen, schwelgen in Reichtum und Überfluß. Immer wieder fragen wir uns: Woher kommt es denn, daß das eine Volk alles in Fülle besitzt, was zum Leben notwendig ist und das andere im

Griechische Landschaft. Apollotempel von Korinth

Schweiße seines Angesichts sich furchtbar mühen muß, nur um das Leben fristen zu können? Wenn wir diesem Gedanken nachgehen, so erkennen wir, daß ein Volk, dem es wohl geht, ein Volk der Arbeit ist. Muß es selbst nicht so hart schaffen und ringen, so haben doch seine Väter und Vorväter geschafft und gerungen. Zu allen Zeiten und in allen Ländern der Welt hat die ehrliche fleißige Arbeit eines Menschen ihre Früchte getragen. Ein Volk, das nicht Tag um Tag in unermüdlichem Eifer vor ein Stück Arbeit getreten ist, um es zu schaffen, kann kein reiches und gesundes sein. Einst war die Erde eine Wildnis, doch die Menschen schufen sie durch die Kraft ihres Armes um zu einem Garten der Kultur. Und immer wieder sehen wir Menschen voll Tatendrang in die Wüste ziehen und neues Kulturland gewinnen. Denken wir bloß an die deutschen Auswanderer, die z. B. drüben in Brasilien unter oft ungünstigen Bedingungen einen zähen Kampf mit der Wildnis führen, einen Kampf, der aber allen widerspenstigen Gewalten zum Trotz doch siegreich bleiben muß. Unermeßlich ist der Segen einer ehrlichen, zielbewußten, tapferen Arbeit, und aus dem Vorhandenen unter Anspannung aller Kräfte das Höchstmögliche zu schaffen und herauszuwirtschaften, darin liegt das Schicksal des deutschen Volkes und sein Wiederaufstieg, darin liegt das Schicksal aller Völker, die stark und gesund sein wollen.

Griechenland, das Land einer jahrtausendalten Kultur, das Land einer großen, lichtvollen Vergangenheit, Griechenland, das Land der klassisch-antiken Kunst und Kultur, die aus Gräbern ferner Jahrtausende herüberschaut in unsere Zeit, hat unter allen Ländern des Balkans die geordnetsten wirtschaftlichen Verhältnisse. Dieses Land hat eine riesige Ausfuhr, die von großer wirtschaftlicher Bedeutung ist. Griechische Schiffe liegen in allen Häfen und fahren auf allen Meeren der Welt, fahren rund um die Erde und bringen des Landes ureigenste Erzeugnisse zu den Völkern. Dazu kommt, daß dieses Volk in seiner Lebenshaltung sehr genügsam und bescheiden ist und sich hauptsächlich von Öl und Oliven, die es in gewaltigen Mengen selbst im Lande baut, ernährt. Tausende sind zufrieden, ein Stück Brot in Öl tauchen oder zum Brot eine Handvoll Salzoliven verzehren zu können. Der Wohlstand des Volkes hängt in weiten Teilen Griechenlands von der Korinthenernte ab.

Korinthen — wir alle kennen und schätzen sie — die schwarzvioletten, kleinen, kernlosen Traubenfrüchte, die aus Griechenland zu uns auf den Markt kommen. Sie tragen den Namen Korinthen, weil sie zuerst in der Nähe der Stadt Corinthos geerntet wurden, die im klassischen Altertum eine hervorragende Rolle spielte. Man sollte nicht glauben, in welch' riesenhaften Mengen diese kleine Beere dort produziert wird. In der Tat aber ernährt die Korinthe fast die Hälfte des griechischen Volkes. Nächst den Weinbauern selbst sind es die Hilfsarbeiter, Eseltreiber und Fuhrknechte, die Arbeiter in den Trocknungsanlagen und die Verlader, die den Transport der versandfertigen Kisten auf Barken zum Seedampfer besorgen, die mit der Korinthenernte zu tun haben, nicht zu vergessen der Großhändler, die oft über riesenhafte Besitzungen verfügen. Freilich ist die Korinthenernte großen Schwankungen unterworfen. In reichen Korinthenjahren geht es den kleinen Weinbauern gut, weil sie gut verdient haben, kaufkräftig sind und bares Geld besitzen. In den Fehljahren aber, die nicht ausbleiben, geht manches wieder verloren, und dann schleichen Armut und Hunger durch die Häuser dieser kleinen griechischen Weinbauerndörfer, und gar mancher gerät in drückende Schulden.

Wenden wir uns nun der Korinthenfrucht selbst zu. Der Korinthenweinstock unterscheidet sich äußerlich kaum von dem gewöhnlichen Weinstock unseres Landes. Als besondere Eigentümlichkeit muß nur hervorgehoben werden, daß die Korinthe in ihrem Fleisch keinen Kern besitzt. Diese Eigentümlichkeit beruht auf der Einwirkung der griechischen Sonne, die die Trauben zu einer wundervollen Reife führt und auf einer besonderen Art der Fruchtbildung. Tausendmal ist der Versuch schon gemacht worden, die Korinthe in nördlicheren Breiten anzupflanzen und damit einem Volke einen neuen Erwerbszweig zu öffnen, doch alle Versuche schlugen fehl: entweder kamen die eingeführten Stöcke unter der Einwirkung eines rauheren Klimas um, oder die Früchte enthielten Kerne, was ihren Wert herabminderte. Wie kaum eine andere Frucht ist die Korinthe und ihr Gedeihen an klimatische Voraussetzungen gebunden. Winter und Frühjahr müssen sehr milde sein, dazu ist ein stattliches Maß von Feuchtigkeit notwendig, doch kann in dem Stadium

des beginnenden Wachstums viel eher Trockenheit als Kälte ertragen werden. Im Sommer und Herbst andererseits sind Hitze und Trockenheit vonnöten, ohne die die Früchte sich nicht bis zur Reife entwickeln könnten. Diese klimatischen Bedingungen werden in Griechenland überall erfüllt, wo das Land sich nicht mehr als 700 Meter über dem Meeresspiegel erhebt oder wo nicht starke dauernde Winterkälte den Anbau von Korinthen unmöglich macht, wie in den

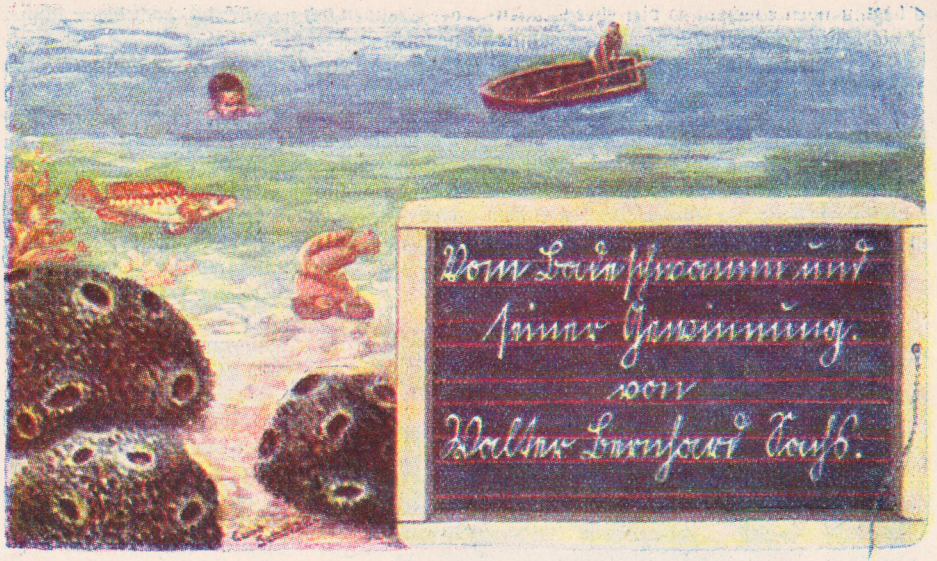
Das Trocknen der Korinthen.

nördlichsten Bergen des Landes oder in dem großen Tieflandbecken Thessaliens. So zeigen sich die Korinthenweinberge fast immer in einem dem Meere entlangziehenden Streifen, ihr Vorkommen ist von der Meeresnähe, die die klimatischen Gegensätze mildert, abhängig und demgemäß sind die besten und ausgiebigsten Korinthengegenden auf der Halbinsel Peloponnes und auf den Inseln des Jonischen Meeres zu finden, auf Zante und Kephalonia.

Die Reife der Weintrauben erfolgt Ende August. In dieser Zeit drängt sich ein buntes Volk in den sonnflimmernden, glutheißen Weinbergen zusammen, denn jung und alt rüstet sich zur Korinthenernte, die in ähnlicher Weise vor sich geht wie bei uns die Weinlese an Rhein und Mosel. Die abgeernteten Trauben werden noch einmal der Einwirkung der glutvollen Sonne ausgesetzt, indem man sie auf riesenhaften Tennen oder eigenen Kästen zum Trocknen aufschüttet. Freilich schmilzt die Menge des Vorrats sehr zusammen, wenn der Saft der Trauben sich verflüchtigt, doch bleibt immer noch ein Viertel der Gesamternte als getrocknete Korinthen zurück. Nach der Trocknung werden die Beeren mittels Maschinen entstielt, in Kisten verpackt und zu den Häfen transportiert, von wo aus sie dann die Fahrt um die Welt antreten.

Griechenlands jährliche Korinthenernte beträgt durchschnittlich 150 000 Tonnen, von denen vier Fünftel nach dem Auslande ausgeführt werden — eine Zahl, aus der man ersehen kann, wie die Gesamtausfuhr Griechenlands von der Korinthenernte in maßgebendster Weise beeinflußt wird. Bestimmungsländer der Korinthensendungen sind alle Staaten der Erde, besonders solche, bei denen sie zu den begehrtesten Bedürfnissen des Volkes gehören. Besonders gehen die Korinthensendungen nach England und Holland, während in Deutschland die Einfuhr bedeutend nachgelassen hat — auch eine Folge des furchtbaren Friedensvertrages von Versailles, der die deutsche Wirtschaft in unerträglich harte Fesseln schlägt. — Außerdem hat man in anderen Ländern eher als bei uns den großen Wert dieser wohlschmeckenden Frucht für den menschlichen Körper erkannt. Ärztliche Untersuchungen haben ergeben, daß die Korinthe einen sehr großen Nährwert hat und als vollwertiges Nahrungs- und Genußmittel angesprochen werden muß. Als Beweis möge gelten, daß die Nachfrage dieses Artikels auf dem Weltwirtschaftsmarkt ständig steigt und die kleinen griechischen Weinbauern alle Vorkehrungen treffen, den wachsenden Bestellungen von Korinthensendungen durch Anlegung von Großbetrieben nachzukommen.

Wie riesenhaft hat sich der Korinthenbau in Griechenland in den letzten hundert Jahren entwickelt: Einst war sie die kleine unscheinbare, unbeachtete Beere, heute nährt sie ein Volk. Und am Beispiel der kleinen Korinthe erkennen wir wieder, wie ein Volk, das sich auf sich selbst besinnt und in ehrlicher, rechtschaffener Arbeit aus Kleinem Großes macht, gesund und stark sein wird.



Wenn ihr die Schriftzeichen eurer Schiefertafel mit dem angefeuchteten Schwamm hinwegwischt, dann ahnt ihr wohl kaum, was dieses Schwammgebilde einstmals war.

Sicher ist es viele Jahre her, da gedieh zwischen Steinen am Boden des blauen Mittelländischen Meeres ein seltsamer Tierstock. Ganz winzig klein hatte ein Geschöpf angefangen, auf dem Meeresboden zu wachsen: dann wuchs es, zerteilte sich, umgeben von einer weichen, nachgiebigen Hülle, und bildete so den Badeschwamm. Das ist eine Tierkolonie, die aus vielen Millionen von ganz winzig kleinen einzelnen Tieren zusammengesetzt ist. In kleinen Kämmerchen, die sich im Innern des Schwammes befinden, sitzen die kleinen Einzelwesen, und mit Hilfe eines langen Peitscheninstrumentes strudeln sie sich die ebenso winzige Nahrung herbei.

Eines Tages kam nun ein Boot dahergefahren mit mehreren Männern, von denen einige ganz nackt waren. Am Bug des kleinen Schiffes stand ein Mann und schüttete von Zeit zu Zeit Öl auf die Wogen des Meeres. Langsam glättete sich die erregte Oberfläche, und nun konnten die Männer tief hinabschauen, wo auf dem Grunde des blauen Meeres der Badeschwamm wuchs. Jetzt ergriff einer von ihnen einen durchbohrten Stein, der an einer langen Leine hing, nahm sich ein Körbchen um den Hals und sprang plötzlich in das Meer hinein. Hui, ... so sauste er, mit dem Steine beschwert, auf den Grund des Meeres; dort angekommen, öffnete er die Augen, und im ungewissen Zwielicht ergriff er die Schwammklumpen, die in Kolonien friedlich nebeneinander wuchsen, legte sie in sein Körbchen, ließ den schweren Stein los, und mit einigen Schwimmbewegungen gelangte er wieder an die Oberfläche. Hände streckten sich vom Nachen aus dem mutigen Taucher entgegen und zogen ihn mit seiner Beute in das Schiff, während ein anderer den durchbohrten Stein an der Leine wieder heraufzog.

So vergingen einige Stunden, dann kehrten die Männer mit den erbeuteten Schwämmen in ihr heimatliches Dorf zurück. Dort wurden die heraufgeholten Schwammkolonien am Strande niedergelegt und der Sonne ausgesetzt. Natürlich starben die vielen Tierchen in der Sonnenglut schnell ab, das Weiche des Tierstocks zerfiel, und nach einiger Zeit blieb nur ein horniges Fasergerüst übrig, das ihr alle als Schwamm kennt. Nach dem Trocknen werden nun diese Schwämme gesammelt und je nach der Güte ihrer Weichheit als Bade- oder Tafelschwämme verkauft.

Noch eine andere Methode gibt es, um Meeresschwämme zu erbeuten, die besonders von den Griechen ausgeübt wird. Bei klarem Wetter, wo die Sonne bis tief auf den Boden des Meeres hinabscheint, begeben sich die Schwammfischer an die ihnen bekannten Fangstätten und spähen eifrig nach Schwämmen aus. Sie sind mit langen, hölzernen Gabeln ausgerüstet, wie sie beispielsweise der Meeresgott Neptun als Wahrzeichen führt. Mit diesen Gabeln stechen sie 10—15 Meter tief hinunter und holen die Schwämme auf diese Weise heraus. Es versteht sich, daß man, ebenso wie das Tauchen, diesen Fang nur bei ganz ruhigem Wetter ausüben kann. Tobt lange der Sturm und wühlt das Meer bis auf den Grund auf, so geht es den armen Schwammfischern schlecht und ihr Erlös ist nur ein sehr geringer.

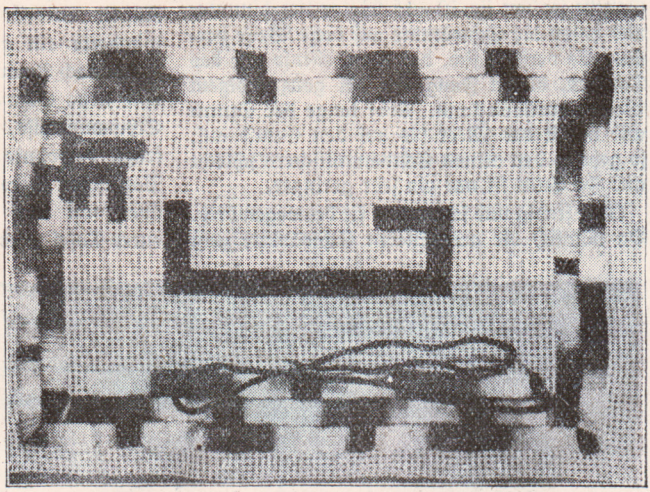
Aber findig und schlau sind sie deswegen doch. Da nämlich die getrockneten Schwämme zum Teil nach ihrem Gewicht bezahlt werden, so mischen sie heimlich Sand zwischen die Schwämme, um sie damit schwerer zu machen, und so mancher Handelsmann fällt auf diesen Betrug herein.

Da die Fanggründe der Griechen sich leider immer mehr und mehr erschöpften, wurde der Ertrag der Fischerei immer geringer. Da traf es sich gut, daß die arme Bevölkerung erfuhr, in Amerika seien große Schwammgründe an den Küsten entdeckt worden. Kurz entschlossen wanderte ein großer Teil dieser griechischen Leute nach Amerika aus und begründete drüben eine neue Schwammfängerei. — So mancher Schwamm also, den ihr an eurer Schiefertafel tragt, bewohnte einst den Boden des großen Pazifischen Ozeans und kam aus Amerika herüber, um euch zu helfen, die Schriftzeichen eurer Tafel wieder zu verlöschen.

Eine Überraschung für die Eltern.

Die Besuchstasche.

Wenn euch das schlechte Wetter zwingt, im Zimmer zu bleiben, anstatt im Freien zu spielen, gibt es sicher für euch Stunden der quälenden Langeweile, in denen ihr euch fragt: „Was sollen wir anfangen?“ Das schönste Spiel verliert dann oft seinen Reiz, und ihr wünscht euch nichts sehnlicher, als selbst etwas schaffen zu können. Deshalb will ich euch zeigen, was es für eure willigen Hände zu tun gibt, und ihr werdet dabei sicher die Erfahrung machen, daß die Freude über etwas Selbstgeschaffenes groß ist.



Welches einfache Kleid gewinnt nicht durch einen Schmuck? Ein solcher Schmuck kann eine schöne Handtasche sein, deren Anfertigung ich euch erklären will.

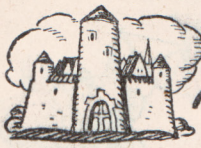
Kauft euch ein Stück Kanevas, dreißig Zentimeter lang und zwanzig Zentimeter breit, sowie etwas in einem Farbton gehaltene geflammte und ein wenig einfarbige Zephirwolle. Diese zerschneidet ihr in nicht allzulange Fäden. Als äußeren Rand vier Doppelfäden von dem Kanevas freilassend, beginnt ihr nun damit, diesen von außen nach innen in Plattstich, der immer drei Doppelfäden bedecken muß, zu besticken. Zu beachten ist aber, daß die Nadel von Kanevasfaden zu Kanevasfaden eingestochen werden muß, und nicht etwa erst nach jedem Doppelfaden. Die Plattstichreihen werden zuletzt noch von einem Steppstich in einfarbiger Wolle eingerahmt. Wer es wünscht, kann auch als erstes die Anfangsbuchstaben seines Namens gleichlaufend mit der Längsseite des Stückes Kanevas in einfarbiger Wolle anbringen, bevor er mit dem Besticken des ganzen Stoffes beginnt.

Habt ihr das Stück Kanevas vollkommen bestickt, dann schneidet ihr euch ein gleich großes Stück Seide, Satin oder Musselin in einer zur Wolle passenden Farbe zu, legt die rechte Seite des Futters auf die bestickte Seite des Kanevas und heftet beide Teile aufeinander. Dann könnt ihr leicht mit kleinen Steppstichen, ganz dicht zwischen dem freigelassenen Rand des Kanevas und der Wolle, an den beiden Längsseiten und einer Querseite das Futter zusammennähen. Nun streicht ihr die Naht gut mit dem Daumen aus und dreht das Genähte herum, so daß ihr nur noch an der einen Querseite das Futter mit kleinen Stichen an den Kanevas zu säumen braucht, um die Arbeit sauber vor euch liegen zu haben. Jetzt brecht ihr die Längsseiten des bestickten Kanevas genau in drei gleiche Teile. Die ersten beiden heftet ihr aneinander, die Futterseiten natürlich nach innen, um dann das dritte Teil als Deckel für die Tasche darüberzuklappen. Zwei Perlmutterknöpfe und zwei Schlingen aus der einfarbigen Wolle bilden den Verschluß, und das Besuchstäschchen, mit welchem ihr sicher viel Freude bereitet, ist fertig.

Auf ähnliche Art könnt ihr auch kleine Täschchen für Bargeld, für Visitenkarten oder Umhängetaschen für Kinder anfertigen.

H. Scheibe.

Für die Mutter bringt Nr. 5 feine
Weihnachts-Rezepte



Deutsche Stunde

Geleitet von Lehrer Harald Wolf.

(46. Fortsetzung.)

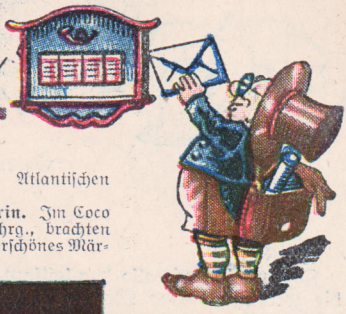
Die Absonderlichen.

Jetzt wollen wir also den seltsamen Wörtern, die wir das vorige Mal in so „bunter" und lustiger Gesellschaft antrafen, der Reihe nach die Maske abnehmen.

Wir greifen zunächst die verschiedenen Ausrufe heraus. Hallo oder halloh und holla! Diese sind uralte Befehlsformen zum althochdeutschen halôn = holen. In Urzeiten rief man dem Fährmann auf dem anderen Ufer zu: hol — â = hol über! (Heutige Anwendung!?) Sackerlot, potztausend, ei der Tausend, Potz Blitz, sapperlot, jerum, Jesses, ach Je, ei Jemineh, meiner Six, Sapperment oder Saperment, der Deixel oder Deibel, pfui Teixel oder Deiker und viele ähnliche Ausrufe sind nur Verhüllungen bzw. Verstümmelungen der Wörter Gott, Jesus, Seele, Sakrament oder Teufel. Man scheute sich, bei Verwünschungen oder Schreckrufen diese Namen auszusprechen und machte sie deshalb absichtlich unkenntlich. Potz Blitz — Gottes Blitz, ei der Tausend = ei, der Teufel (Deixel usw.), Sackerlot oder Sackerdiplöh = französisch: sacré nom de Dieu (sprich: diö!) = heiliger Name Gottes usw. So ist auch verflixt nur eine Umschreibung von „verflucht" und verdanzig nur eine schwache Verdunkelung des sehr üblen Fluches „verdamme mich", der wiederum eigentlich eine sehr ernsthafte Beteuerung der Wahrheit ist: „Ich möge verdammt (= verworfen, verurteilt) sein, wenn ich nicht wahr spreche!" — Vermaledeit (= verwünscht!) — mittelhochdeutsch: vermaledien — ist aus dem lateinischen male dicere = schlechtmachen entlehnt, ebenso basta (= abgetan, erledigt) dem lateinischen und spanischen basta = genug. Die Zauberformel hokus — pokus (davon: Hokuspokus = Zauberei) ist eine Zusammenziehung der lateinischen Formel: hoc est corpus = dies ist der Leib, der Körper.

Bleiben wir gleich bei den Wörtern, die wir nur aus fremden Sprachen übernommen haben: ratzekahl (auch: rattenkahl) hat mit der Ratte (Ratze) nichts zu tun; es ist nur eine volkstümliche Umdeutung des Fremdwortes radikal = gründlich, gänzlich (siehe 7. Forts.). Eine Pumphose ist eigentlich eine Pomphose, die durch ihr Gepränge (= Pomp, französisch: pompe) Aufsehen erregte. Jux ist aus lateinisch jocus (= Freude) entstanden; wer sein Geld verjuxt, bringt es also in Saus und Braus durch. Daher stammt wahrscheinlich auch der Freudenruf „juch!" „Kumpan" (= Genosse im üblen Sinne) hatte ursprünglich eine bessere Bedeutung. Das Wort kommt vom lateinischen companio, das ist einer, der von einem anderen Brot mitißt (cum = mit, panis = Brot). Die Urbedeutung ist also die gleiche, wie die der Wörter Genosse und Geselle, die von Haus aus bedeuten: der Mitgenießende bzw. der mit in demselben Saale (althochdeutsch: selida = Herberge) wohnende Handwerksgehilfe. — Das Lehnwort „das Pack" (auch: die Package oder Bagage) mit der Bedeutung „gemeines, rohes Gassenvolk", „Lumpenpack" hat einen merkwürdigen Bedeutungswandel durchgemacht. Pack stammt vom englischen pack (= Last, Bündel), Package vom französischen bagage (= Gepäck); beide gehören zur Wortfamilie packen, der Pack, Paket, anpacken usw. und bezeichnen ursprünglich das Gepäck, das den Soldaten von den Gepäcknechten (dem Troß) nachgefahren wurde. Weil dieser Troß aber im Dreißigjährigen Kriege sich im Rauben und Morden und Plündern am meisten hervortat, bekamen zuerst die, die für die Bagage zu sorgen hatten, dann aber auch alle gemeinen Menschen den Schimpfnamen „Pack" oder „Package". — Beiaz oder Baias (= Hanswurst) ist dem italienischen Wort bajazzo nachgebildet worden. So heißen nämlich in Italien die Possenreißer, die auf Jahrmärkten und Volksfesten ihre Späße zeigen. (Wie mag dieser Ausdruck in unseren Wortschatz gekommen sein? Denke an das in der 5. Fortsetzung über die Entstehung der Lehnwörter Gesagte.) Aus der böhmischen Sprache stammen die Wörter Halunke (= Lump) und Popanz (= Schreckgestalt, Nebenform: Popel). Dieses lautet böhmisch: bobak oder bubak, jenes: holomek (= nackter Bettler). Warum mag es bei uns die schlimme Bedeutung von „Lump, Schuft" bekommen haben? Holla, „Schuft" war ja auch in der Gesellschaft der Absonderlichen anwesend. Darum wollen wir es gleich mit entlarven, obwohl es kein Lehnwort ist. Es gehört zu „schieben" und bedeutet „Beiseitegeschobener", nämlich wegen seiner schlechten Eigenschaften von anderen gemiedener, verachteter Mensch. (Fortsetzung folgt.)

Briefkasten



Regeln für den Briefkasten: 1. Werde nicht ungehalten, wenn du auf deine Anfrage nicht gleich Anwort bekommst. Der Briefkasten wird mit Anfragen „überlaufen", und deshalb mußt du Geduld haben. Eine Antwort erfolgt bestimmt! 2. Wenn ein Deckname gewünscht wird, dann trotzdem die genaue Adresse angeben. 3. Für Briefwechsel und Palmin-Post-Tauschgesuche ist die schriftliche Genehmigung der Eltern erforderlich.

„Palmin-Post" wünschen zu tauschen: Karlheinz Dück, Magdeburg, Leiziger Str. 68; Otto Schlosser, Blankenburg a. H., Marktstr. 34; Heinrich Bauer, Naila, Karlsgasse Nr. 3; W. Krüger jr., Pforzheim, Germaniastr. Nr. 14; Kl. Gth. Jacobs, Itzehoe i. Holst., Feldschmiede 81; RudiSenhen, Stolp i. Pomm., Weberstraße 20 II r.

Hallo, Briefmarkensammler! Briefmarken — portugiesische Kolonien, Rumänien, Nicaragua usw. habe abzugeben gegen solche von Bulgarien, Altdeutschland, deutschen Kolonien und dergleichen. Richard Weber, Mannheim C 4 1.

Lotte! Wo ist eine 14jährige Höhere Schülerin, die Lust hat, mit mir Briefe zu tauschen? Baldige Mitteilung erbittet Lotte Opitz, Leipzig C 1, Schirmerstr. 22 I l.

Arbeitsgemeinschaft in Düsseldorf. Die Begründer der neueren Astronomie sind Nik. Kopernikus, gest. 1543 in Frauenburg, und Johannes Kepler, gest. 1630 in Regensburg. Sie stellten die damals völlig neue Lehre auf, daß die Erde und die Planeten sich in Ellipsen um die Sonne als ihren Brennpunkt bewegen, während man bis dahin angenommen hatte, daß die Erde der Mittelpunkt des Weltensystems wäre.

Elisabeth Grothe, Altruppin. Alle Flußaale ziehen nach dem Sargassomeer. Dort laicht der Aal. Das Sargassomeer ist zwischen den Kanarischen und Westindischen Inseln. Es enthält meterlangen Beerentang, der dem Aal wohl besonders zusagt. Vom Sargassomeer ziehen die Jungen dann in großen Schwärmen in die Flüsse der Ostküste des Atlantischen Ozeans.

Treue Leserin. Im Coco Nr. 3, 13. Jahrg., brachten wir ein wunderschönes Märchen „Der Silbervogel". Schreibe uns einmal, wie dir das gefallen hat.

Berliner Matz! Knorke, sollte das Wort nicht vom Altmeister Zille stammen? Leider ist Prof. Zille kürzlich gestorben, sonst hätten wir ihn mal gefragt. Jedenfalls war dein Brief köstlich oder mit dir gesprochen: „Knorke".

Träumerle von Bendorf. Warum der Zeppelin bei seiner Weltreise nicht den Weg übers Siebengebirge genommen hat? Leicht erklärlich! Würden die „Zepp"-Gäste das herrliche Rheintal gesehen haben, so hätten sie bestimmt ein Stündlein „hinunter" gewollt. Aber der „Zepp" hatte Eile und hat deshalb das Siebengebirge gemieden.

Klaus Detlevsen, Lübeck. Das wollen wir gerne glauben, daß man dort an der Wasserkante einen waschechten Bayern schwer verstehen kann. Die Mundarten sind ja auch völlig verschieden. Die hauptsächlichsten Dialekte in unserem Heimatlande sind: Platt, sächsisch, bayrisch, schwäbisch, rheinisch, schlesisch u. a. m. Auch die Städte haben vielfach besondere Dialekte. Man spricht von einem Berliner, Frankfurter und Nürnberger Dialekt.

Gerti. Europas größter Strom ist die Wolga in Rußland. Sie entspringt im Wolginskiwald, ist 3183 km lang, davon sind 2883 km schiffbar. Sie mündet in das Kaspische Meer.

Rund um die Erde, Dresden. Wie verlautet, war der Entdecker Magalhães der erste, dem es gelang, rund um die Erde zu fahren. Die Fahrt, welche 3 Jahre dauerte, geschah vor vier Jahrhunderten.

Beim Einkauf von Margarine „Rama im Blauband" erhält man umsonst abwechselnd von Woche zu Woche die Kinderzeitung „Die Rama-Post vom kleinen Coco" oder „Die Rama-Post vom lustigen Fips".

Fehlende Nummern sind gegen Ersatz unserer Porto-Auslagen von 5 Pf. (in Briefmarken) pro Exemplar vom Verlag erhältlich.

Wer etwas mitzuteilen hat, schreibe an: „Die Rama-Post vom kleinen Coco", Berlin C 2, Burgstr. 23/24.

Für den Inhalt verantwortlich: P. Mengelberg, Berlin-Zehlendorf.